



JUMP
books

THOMAS
JEIER

Solange
wir
Schwestern
sind

ROMAN

»Ich weiß nicht.« Ich zog mein T-Shirt über den Kopf und seifte meinen Oberkörper ein. Die neue Seife, die ich gestern im Supermarkt gekauft hatte, roch gut und vertrieb den Rauch aus meiner Nase. »Mama war ziemlich sauer wegen des Spruchs«, sagte ich.

»Die beruhigt sich schon wieder.«

»Warum machst du so 'n Scheiß?«, fragte ich. »Warum hast du Ölfarbe genommen? Mama will, dass du den ganzen Mist wieder abwäschst. Papa war auch nicht begeistert.« Ich legte die Seife hin und sah sie an. »Ich frage mal im Farbengeschäft, ob es irgendein Gegenmittel gibt, okay?«

»Meinetwegen«, nuschelte sie. Sie hatte gar nicht richtig hingehört und sich um ihre Augenbrauen gekümmert, die viel zu dunkel geschminkt waren. Auch die Haare waren viel zu schwarz. »Du verstehst das nicht«, sagte sie.

»Ich bin fünfzehn«, sagte ich.

»Eben.«

Ich tauchte den Waschlappen ins heiße Wasser und wusch die Seife von der Haut. Mein Körper war gut entwickelt und ich war sehr zufrieden mit meinem Spiegelbild. Ich war schlank und hatte eine gute Figur und mein Busen war so fest, dass mir schon der junge Hausmeister in der Schule bewundernd nachsah. Das bildete ich mir jedenfalls ein. Meine kurzen Haare saßen locker und meine braunen Augen sahen auch ohne Schminke gut aus. Nur die kleinen Pickel auf der Stirn störten mich.

»Habt ihr was getrunken gestern?«, fragte ich.

»Ein bisschen, wieso?«

»Du warst ziemlich laut. Du hast dich eingeschlossen und die Musik voll aufgedreht. Hardrock oder Heavy Metal oder so was.«

»Weiß ich nicht mehr.«

»Mama ist aufgewacht.«

»So schlimm kann's nicht gewesen sein«, sagte Angie. »Ich hab nur 'n paar Red Bull mit Wodka getrunken. Und den Sekt, den Sandra ausgegeben hat.«

»Sandra? Die blonde Kuh aus meiner Parallelklasse?«

Angie packte ihre Schminksachen ein. »So schlimm ist die gar nicht. Sie hatte gestern Geburtstag und hat 'ne Runde Sekt geschmissen.« Sie lachte und überprüfte ihr Spiegelbild. Ich fand, sie sah mit den schwarzen Wimpern und den knallroten Lippen viel zu ordinär aus, aber sie war zufrieden. »Sandra knutscht ein bisschen viel herum, aber

sonst ist sie okay.«

»Ich kann sie nicht ausstehen.«

Angie war schon an der Tür und drehte sich noch mal um. »Hast du vielleicht zehn Euro?«, fragte sie mich. Kriegst sie in einer Woche wieder.«

»Schau mal in meinen Geldbeutel«, antwortete ich. »Steckt in der rechten Jeanstasche. Da muss noch ein Zehner drin sein. Den kannst du haben, aber ich bekomme ihn wieder, versprochen?«

»Versprochen«, antwortete Angie und ging.

Angie war schon aus dem Haus, als ich nach unten kam. Sie hatte einen Schluck von ihrem Kaffee getrunken und war rausgestürmt, ohne mit Mama zu reden. Ich half meiner Mutter beim Streichen der Pausenbrote.

»Sie hat mir versprochen, die Farbe wegzuwaschen«, log ich.

»Hat sie sonst noch was gesagt?«

»Sie haben gefeiert gestern«, erwiderte ich, »wie ich's gesagt habe. Ein Mädchen aus der Clique hat 'ne Runde Sekt ausgegeben. Sie hatte Geburtstag. Muss ziemlich feucht gewesen sein, die Party.«

»Angie benimmt sich unmöglich.«

Ich trank meinen Tee, schlang eine Scheibe Toast hinunter und packte mein Pausenbrot in den Rucksack. »Ich muss gehen, Mama«, sagte ich. »Mach dir keine Sorgen, okay?«

»Das sagst du so einfach.«

Ich schwang mich auf mein Rad, ein altes Sportrad, das wir gebraucht gekauft hatten, und fuhr zur Schule. Wir hatten die ersten beiden Stunden Deutsch und lasen einen Text über Neonazis. Danach diskutierten wir darüber, ob es im Osten mehr Neonazis als im Westen gab. Heike und ich bekamen gute Noten. Meine Freundin kam aus Erfurt und wir hatten oft darüber gesprochen.

In der Pause lehnten wir am Zaun und sahen einigen Sechstklässlern beim Ringkampf zu. Ein wendiger Junge, der einen Kopf kleiner als die anderen war, setzte sich gegen drei Widersacher durch. Er wurde erst durch unseren Vertrauenslehrer gestoppt. Er hatte die Pausenaufsicht und duldete keine Schlägereien. Vor ein paar Monaten war er von einigen Eltern beschuldigt worden, nicht hart genug durchzugreifen, seitdem griff er sogar bei den Kleinen ein, obwohl die es lange nicht so ernst meinten wie einige Jungen aus der

zehnten Klasse.

Gestern hab ich deine Schwester gesehen«, sagte Heike. Sie hatte blonde Strubbelhaare und war immer fröhlich. Ihre Eltern besaßen einen Gemüseladen im nächsten Vorort, ungefähr fünf Kilometer entfernt.

»Wo?«, fragte ich erstaunt.

»Vor dem neuen Italiener, gegenüber von unserem Gemüseladen. Sie knutschte mit einem Typ rum. Sie standen unter einer Laterne, sonst hätte ich sie gar nicht erkannt. Die ging ganz schön ran. Kicherte dauernd und zog diesem Langhaarigen beinahe die Hose aus.«

»Das ist ihr neuer Freund.«

»Komischer Typ.«

»Wieso?«

»Ich weiß nicht, er benahm sich so blöd, so kindisch ... aber die anderen waren noch schlimmer, vor allem Sandra. Die knutschte mit allen rum und dann hat sie 'ne leere Sektflasche auf die Straße geworfen.«

»Betrunken, hm?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Sandra hatte Geburtstag«, entschuldigte ich meine Schwester. Wieder einmal. »Sie hat einen ausgegeben und die ganze Clique unter den Tisch getrunken. Ich kann dieses Miststück auch nicht leiden.«

»Die säuft den ganzen Tag«, meinte Heike, »und wer weiß, was sie sonst noch alles treibt. Würde mich nicht wundern, wenn sie bald von der Schule fliegt. Was die aus der Parallelklasse erzählen ...«

»Mir egal«, sagte ich lahm. Ich biss in mein Brot und beobachtete einen Jungen, der allein am Fahrradschuppen lehnte und immer wieder zu uns herübersah. Er sah nicht schlecht aus. Schwarze Jeans, schwarze Stiefel und ein Hemd unter der offenen Jacke. Sein Haar war blond und höchstens einen Zentimeter lang. »Kennst du den?«, fragte ich Heike.

»Wen?«

»Den Jungen am Fahrradschuppen.«

»Timo«, antwortete sie, »ein ziemlich ruhiger Typ aus der Neunten. Hast du ein Auge auf ihn geworfen, oder was?«

»Quatsch. Aber er schaut dauernd rüber.«

»Zu dir oder zu mir?«

»Keine Ahnung.«

Heike grinste. »Na ja, eigentlich sieht er nicht übel aus. Ein bisschen dünn vielleicht und verdammt groß, aber ich könnte ja 'ne Leiter benutzen. Oder er könnte mich hochheben.«

»Ich wäre groß genug.«

»Aber er mag keine dunkelhaarigen Mädchen«, konterte Heike fröhlich. »Der will was Knackiges wie mich, was zum Anfassen.«

»Du spinnst ja.«

»Wirst schon sehen.«

»Jetzt schaut er wieder her.«

Bevor wir uns weiter darüber auslassen konnten, läutete es und wir gingen ins Klassenzimmer zurück. Der Junge verschwand in der Menge und wir dachten nicht mehr an ihn.

Die Ewersberger wartete schon auf uns. Sie hatte ihren strengen Blick aufgesetzt und scheuchte uns wie eine Schafherde in die Klasse. Sie war beinahe sechzig, knapp einen Meter sechzig groß und bei der letzten Pensionierung vergessen worden. Das glaubten sogar manche Eltern, die ihr autoritäres Verhalten und veraltete Erziehungsmethoden vorwarfen. »So eine kann sich nur in Bayern halten«, hatte mein Vater mal gesagt. Zum Glück war er beim Elternabend nicht dabei gewesen.

Die Ewersberger trug ihre flache Aktentasche unter dem Arm und strich ihre mausgrauen Haare glatt, als sie vor uns stand. »Guten Morgen«, begrüßte sie uns.

Wir grüßten ebenfalls und setzten uns. Die Ewersberger gab Biologie und gehörte einem Alpenverein an, der jedes Wochenende in den Bergen herumkletterte und seltene Pflanzen und Tiere bestaunte. Ich fragte mich, wie sie das mit ihren sechzig Jahren schaffte, aber sie war eine rüstige Frau, die täglich ihre Morgengymnastik machte und nur im Reformhaus einkaufte. Sie wollte uns weismachen, dass man ewig lebte, wenn man jeden Morgen einen Drink aus Mohrrüben und Äpfeln in sich reinschüttete. Ich hatte das Zeug einmal versucht und beschlossen jung zu sterben.

»Was haben wir in der letzten Stunde besprochen?«, fragte sie streng. Ich hätte gern gewusst, wann sie zum letzten Mal gelacht hatte. »Heike?«

»Sie haben von Ihrem Ausflug auf die Rotwand erzählt«, antwortete meine Freundin, »und von den Pflanzen des Voralpenlands.«

»Nenne ein paar.«

»Die Fichte.«

»Und?«

»Die Alpenrose.«

»Ist das alles? Yvonne?«

»Die Glockenblume, die Anemone, das Veilchen ...«

Die Ewersberger zog die Leinwand herunter und die Vorhänge des ersten Fensters zu. »Wir unterscheiden zwischen der Nadelwaldzone und der alpinen Matten- und Rasenzone«, erklärte sie und bat einen Jungen aus der ersten Reihe, an den Beamer zu gehen. »Ich zeige euch jetzt Bilder von einem unserer letzten Ausflüge. Ich bitte euch, alle Pflanzen zu nennen, die ihr auf den Bildern seht.«

Sie ließ den Jungen das erste Bild zeigen und erzählte von dem seltenen Alpenleimkraut, das nur über 2500 Metern vorkam. Ich hörte gar nicht mehr hin, sah lieber aus dem Fenster und beobachtete einen Lastzug, der sich langsam an den geparkten Autos in der schmalen Straße vorbeizwängte. Dahinter drehte ein Motorradfahrer ungeduldig am Gas. Unter seinem Helm schauten lange blonde Haare hervor. Auch der Beifahrer trug einen schwarzen Helm. Und eine lila Jacke, wie Angie eine hatte ...

»Verdammt!«, fluchte ich leise.

»Was ist denn?«, zischte Heike neben mir.

»Ich glaube, das ist Angie. Auf dem Motorrad.«

»Ich denke, die ist in der Schule.«

»Das sollte sie auch.«

»Ach was, du irrst dich bestimmt«, sagte Heike. »Wie willst du sie erkennen? Der Helm verdeckt doch alles ...«

»Heike! Yvonne! Was gibt es denn da zu sehen?« Die Ewersberger hatte uns erwischt und baute sich wie eine Rachegöttin vor uns auf. »Die Damen haben wohl noch nie einen Lastwagen gesehen.« Sie schlug mit ihrem Zeigestock auf den Tisch. »Sie schreiben mir bis morgen einen Aufsatz über ›Die Blumen des Voralpenlandes‹. Verstanden?«